

Im Theater Chur trifft Musik auf den Tod. >41



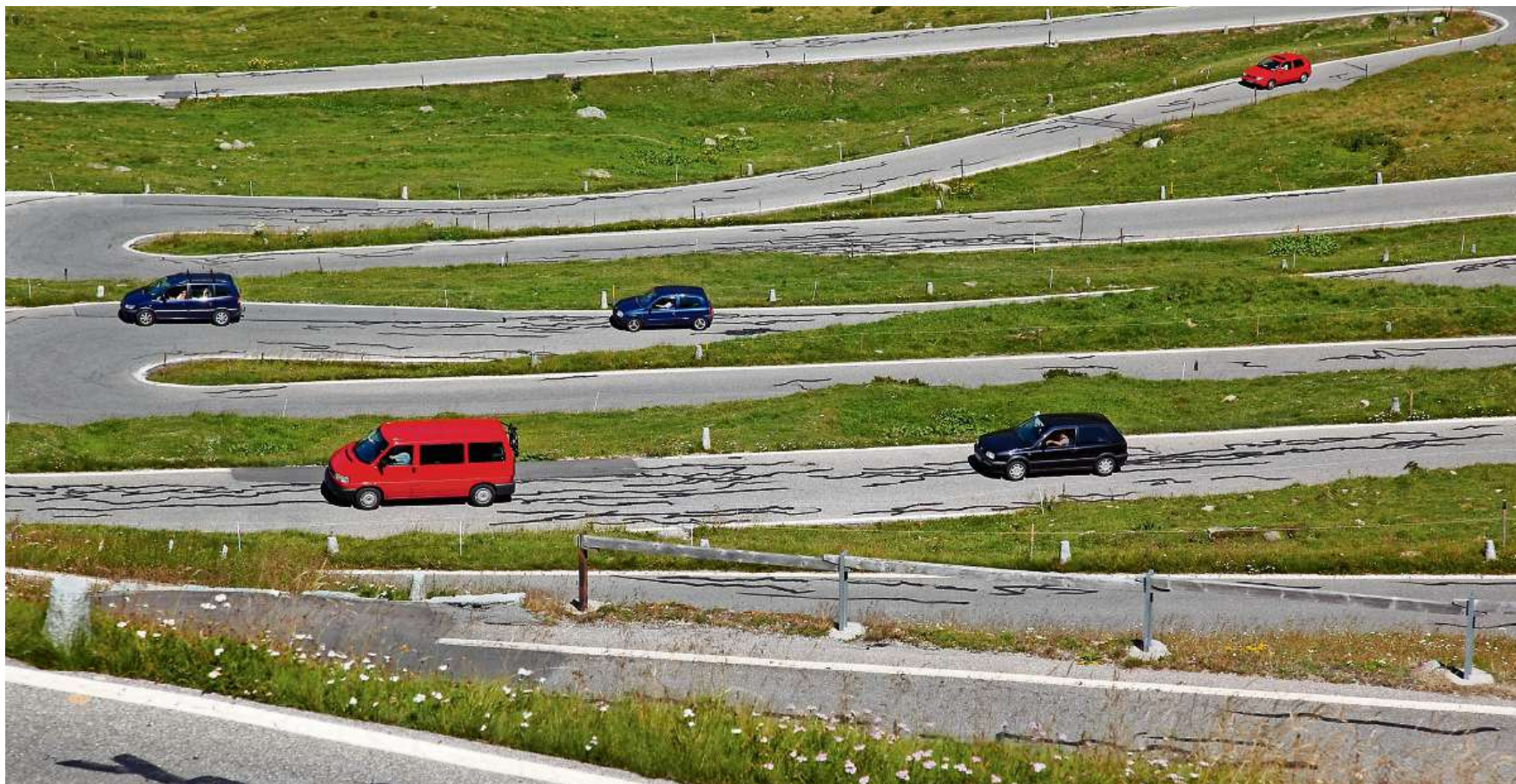
Damit das Feuer nicht ausgeht, muss lange vor den Festtagen in der KVA Trimmis Müll gebunkert werden. >39



Als Wirt am Puls der Bevölkerung: Gemeindepräsident Robert Giger hat den Draht zu den Haldensteinern. >37

GRAUBÜNDEN

35



Der Splügenpass: Wurde er gebaut, um in Graubünden Hungersnöte wie im Jahr 1816 zu verhindern?

BILD ARNO BALZARINI/KEystone

KOMMENTAR

Reto Furter
Leiter Region



Kleine Ursache, grosse Wirkung, überall

DER AUSBRUCH DES Vulkans Tambora in Indonesien vor zweihundert Jahren war atemberaubend. Wer zu nahe am Geschehen war, hatte keine Überlebenschance. Weit über 50 000 Menschen in der Umgebung starben. Es war der gewaltigste Vulkanausbruch seit mehr als 20 000 Jahren. Darauf vorbereitet war niemand, auch jene nicht, die mit einem Ausbruch rechneten. Die Dimensionen waren zu unvorstellbar.

DASS 1815 DER TAMBORA in Indonesien ausgebrochen war, ahnte in Graubünden niemand. Indonesien war abgelegen, moderne Kommunikationsmittel gab es nicht. Und dennoch war die Welt vom Ausbruch sehr stark betroffen. Der Ausbruch schleuderte Asche in den verdunkelten Himmel, die Temperaturen sanken, die Niederschläge nahmen in Teilen der Welt zu. Die Folge: Missernten und Hungersnöte, wie sie Europa seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen hatte. Auch darauf war hier niemand vorbereitet.

DER AUSBRUCH BRACHTE Europa Verderben – und gleichzeitig Modernisierung. Die Not führte nämlich auch zu wirtschaftlichen, politischen und sozialen Innovationen, meist gegen den Willen der Regierenden, aber auf Druck der Hungernden. Die Früchte davon essen wir noch heute – vom Elend wissen wir nichts mehr.

reto.furter@somedia.ch

Mit befahrbaren Strassen gegen den Hunger

Vor 200 Jahren fiel der Sommer aus – eine Hungersnot war die Folge

Explodierende Getreidepreise, hungernde Menschen und Tausende Tote: Vor 200 Jahren wurden die Schweiz und Graubünden von einer Katastrophe heimgesucht. Sogar die Passstrassen sollen eine Folge des «Jahrs ohne Sommer» sein.

VON OLIVIER BERGER

Auch wenn sich die Lage in den letzten Tagen entspannt hat: Vielerorts im Alpenraum wird der Winter 2015/16 schon jetzt als Wetterextrem empfunden – wie zuvor der fast rekordheisse Sommer. Es wirkt fast wie eine Ironie der Geschichte, dass sich just im laufenden Jahr eine der grössten klimatischen Katastrophen zum 200. Mal jährt, welche die Schweiz und Graubünden je erlebt haben: das «Jahr ohne Sommer» 1816.

Die Schilderungen von Augenzeugen erinnern an die Schreckensbilder aus den Hungergebieten in Biafra um das Jahr 1970 und Äthiopien in den Achtzigerjahren. «In einem kleinen Stübchen waren acht Menschen in schwarzen Lumpen, die als zerrissene, zerfranste Fetzen kaum an ihnen hängen bleiben konnten», heisst es in einem Text aus dem Kanton Glarus. «Wie aus Gräbern hervorgescharrt sahen alle Anwesenden aus; am elendesten der ausgemagerte Vater des Kindes, dessen hohle Augen und eingefallene Backen die Nähe des Todes verkündigten.» Auch der Innerschweizer Priester Augustin Schi-

big spricht in seinen Aufzeichnungen davon, die Menschen hätten die widerlichsten Dinge verschlungen, um den Heissunger zu besiegen. Nach seinen Worten «haben die Kinder oft im Gras geweidet wie die Schafe».

DIE FOLGEN des «Jahrs ohne Sommer» zeigten sich nicht nur 1816, sondern gerade auch im Jahr darauf. Historiker gehen heute davon aus, dass damals allein im Kanton St.Gallen rund 6000 Menschen an Hunger und seinen Folgen starben; im Appenzell soll rund ein Sechstel der Gesamtbevölkerung hingerafft worden sein. Besonders stark betroffen von den Folgen des Klimaschocks waren neben der Ost- und Zentralschweiz auch das angrenzende Vorarlberg in Österreich und das deutsche Baden-Württemberg. Ost- und Nordeuropa blieben dagegen weitgehend vor Hunger und Not verschont.

AUS GRAUBÜNDEN gibt es nicht allzu viele Aufzeichnungen über die damalige Zeit, wie der Historiker Jürg Simonett, früherer Direktor des Rätischen Museums in Chur, erklärt. Auch eine literarische Aufarbeitung des «Jahrs ohne Sommer» ist bisher nicht erfolgt. Im November findet in Chur allerdings eine Tagung zum Thema statt. Veranstalter ist der Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums; der Verein für Kulturforschung Graubünden arbeitet an dem Projekt mit.

Historiker Simonett geht nicht davon aus, dass die Hungerkatastrophe in Graubünden die gleichen dramatischen Ausmassen hatte wie in den benachbarten Gebieten. Allerdings will er eine

spannende Frage beantworten. «Es gibt Hinweise darauf, dass die grossen Kommerzialstrassen über den Splügen und San Bernardino damals gebaut wurden, um den Nachschub an Getreide künftig einfacher organisieren zu können», er-

«Es gibt Hinweise darauf, dass Passstrassen gebaut wurden, um den Nachschub an Getreide einfacher zu organisieren.»

JÜRIG SIMONETT, HISTORIKER

klärt er. Belegt sei diese Tatsache bisher allerdings nicht. Klar ist aber: Die grossen Handelsrouten über die Pässe wurden unmittelbar nach den Hungerjahren in Angriff genommen.

TATSÄCHLICH ERWIES sich die Versorgung mit Getreide als Knackpunkt für die Schweizer Hungerregionen; der Getreidepreis verdreifachte sich damals phasenweise, besonders als Folge von katastrophalen Missernten und Ertragsausfällen.

Der Grund waren klimatische Extreme: Vor 200 Jahren schneite es in der Deutschschweiz jeden Monat mindestens einmal bis auf 800 Meter hinunter; am 2. und 30. Juli 1816 fiel Schnee bis in die Niederungen. Dazu kam es zu verheerenden Überschwemmungen; der Rhein und andere Flüsse traten über die Ufer.

Die Ursache für die Katastrophe wurde erst gut 100 Jahre nach den Katastrophenjahren vom US-Atmosphärenphysiker William Jackson Humphreys entdeckt. Humphreys fand heraus, dass am 10. April 1815 der Vulkan Tambora in Indonesien ausgebrochen war; es war bis dahin der schlimmste nachweisbare Ausbruch weltweit überhaupt. Neben 150 Kubikkilometern Asche und Staub wurde dabei auch das Äquivalent von 130 Megatonnen Schwefeldioxid in die Atmosphäre geschleudert und verdunkelte das Sonnenlicht. Die Abkühlung war noch bis ins Jahr 1819 spürbar und führte dazu, dass das Jahrzehnt zwischen 1810 und 1820 das kälteste der letzten 500 Jahre wurde.

DASS GRAUBÜNDEN 1816 und 1817 mit einem blauen Auge davon kam, hing übrigens laut neueren Forschungsergebnissen aus der übrigen Schweiz auch mit der wirtschaftlichen Struktur im Kanton zusammen. Besonders hart getroffen wurden damals jene Regionen, welche den Wandel von der landwirtschaftlichen zur industrialisierten Gesellschaft – meist in Form von Hausarbeit – beschleunigt vollzogen hatten. Sie konnten sich nicht mehr selbst mit Lebensmitteln versorgen und waren völlig auf Importe angewiesen, die zusätzlich zu den Missernten auch aus politischen Gründen schwierig waren. Getreide hatte Graubünden zwar schon immer importiert; die Landwirtschaft im Kanton war damals aber noch intakt – anders etwa als im Zürcher Oberland, das dem «Jahr ohne Sommer» dieses Jahr denn auch eine ganze Veranstaltungsreihe widmet.

INSERAT

Südostschweizjobs.ch

Neuer Job gefällig?